NR. 6/55
II. Jahrgang
BERLIN
30 PF.

DER FILM SPIEGEL

Gina Lollobrigida

Vor einem Jahr . . .

. . . wurde Gérard Philipe bei seinem ersten Besuch in der deutschen Hauptstadt von den Berlinern herzlich begrüßt und gefeiert. Nun weilte er wieder unter ihnen. Vom 16. März an gastierte er in der Berliner Volksbühne. Er spielte die Rolle des Ruy Blas in dem gleichnamigen Bühnenstück von Victor Hugo (im Film nach diesem Schauspiel war Jean Marais „Der Geliebte einer Königin"). Anschließend fährt Gérard Philipe mit dem Ensemble des Théatre National Populaire nach Prag weiter, dann zurück in seine Heimatstadt Paris. Und erneut über's Jahr? Hoffenlich wieder — Gérard Philipe, Repräsentant des französischen Volkes, unter den Freunden in Deutschland.

— Foto: Puhlmann

das Neueste ... das Neueste ... das

Calderons „Richter von Zalamea" — gegenwärtig in der Inszenierung Martin Hellbergs in der Berliner Volksbühne am Luxemburgplatz gezeigt — wird von der DEFA verfilmt. Auch bei dem Film übernimmt Weltfriedenspreisträger und Nationalpreisträger Martin Hellberg die Regie.

Das Studio für Jugend- und Kinderfilm der DEFA plant einen Film, „Berliner Romanze", zu dem W. Kohlhaas und H. Kubisch das Szenarium schrieben, ferner einen Film mit dem Titel „Das Traumschiff", dessen Buch H. R. Bortfeldt schrieb.

„Robert Mayer — der Arzt aus Heilbronn" ist der Titel eines historischen DEFA-Films, der Leben und Wirken des weltberühmten Entdeckers des Energiegesetzes schildert. Das Drehbuch schrieb Alfred R. Böttcher. Als Regisseur wurde Dr. H. Spiess verpflichtet.

Über Leben und Werk der beiden großen Forscher Emil von Behring und Paul Ehrlich entsteht in Hamburg ein Kulturfilm.

Von den landschaftlichen Schönheiten des Unstruttales berichtet der vom DEFA-Studio für populärwissenschaftliche Filme gedrehte Streifen „Zwischen Wendelstein und Neuenburg".

Eines großen Erfolges in den sowjetischen Lichtspieltheatern erfreut sich der neue Film von Iwan Pyrjew „Prüfung der Treue". In interessanter dramatischer Form berührt der Film Probleme der Liebe und Freundschaft, der Treue und des Verrats. Neben Marina Ladinina, N. Timofejew und Z. Radniewa spielt der hervorragende Theaterschauspieler W. Toporkow eine Hauptrolle.

Zahlreiche Trick- und Spielfilme für Kinder werden gegenwärtig von den sowjetischen Filmstudios gedreht. Unter ihnen befinden sich der Streifen „Das Märchen vom Zaren Saltan" nach dem gleichnamigen Werk Puschkins, der Film „Zwölf Monate", dem das beliebte Theaterstück von Samuil Marschak (unser Bild) zugrunde liegt, sowie Andersens Märchen „Die Schneekönigin".

Für ältere Schüler werden die besten Werke sowjetischer Schriftsteller über die Jahre der Revolution, die Errichtung der Sowjetmacht, den Bürgerkrieg und den Großen Vaterländischen Krieg — darunter Schöpfungen von Gaidar, Katajew, Kassil und Poljanowski — verfilmt.

„Tagebuchblätter" ist der Titel eines sowjetischen Dokumentarfilms, in dem die Kameraleute Russano und Siemin ihre Eindrücke vom Aufenthalt in Paris festgehalten haben. Sie zeigen das tägliche Leben in der Hauptstadt Frankreichs sowie auch die Pariser Denkmäler und Kunstwerke.

Als erster finnischer Film lief in Prag „Das weiße Rentier", aus dem das Bild eine Szene zeigt. Die Hauptdarstellerin Mirjami Kuosmanen, die auch das Drehbuch schrieb, war persönlich anwesend und wurde begeistert gefeiert.

„Die Schlacht von Dien Bien Phu", ein vietnamesischer Dokumentarfilm, wurde am achten Jahrestag des Beginns des vietnamesischen Befreiungskampfes in Peking aufgeführt.

Die japanischen Behörden haben offiziell zehn Importgenehmigungen für sowjetische Filme erteilt. Die Sowjetunion hat von Japan u. a. den Film „Eine Frau geht allein durch die Welt" erworben, der schon in den sowjetischen Lichtspieltheatern gezeigt wird.

Ein New-Yorker Kino veranstaltete ein Festival der hervorragendsten sowjetischen Filme aus der Stummfilmzeit. Die Veranstaltung erfreute sich eines großen Erfolges. Im Programm: Eisensteins „Panzerkreuzer Potemkin" und „Oktober" sowie Pudowkins „Die letzten Tage von Petersburg".

Auf 50 Veranstaltungen wird der japanische Film „Die Kinder von Hiroshima" in den nächsten Wochen in Marseille und den Vororten gezeigt werden. Bei jeder Veranstaltung werden hervorragende Friedenskämpfer und Wissenschaftler sprechen, um auf die Gefahren des Atomkrieges hinzuweisen und den Wiener Appell des Büros des Weltfriedensrates gegen die Vorbereitung eines Atomkrieges zu popularisieren.

Indien und Frankreich haben die Vorführung von drei amerikanischen Kriegsfilmen abgelehnt, da, wie es heißt, diese Filme geeignet sind, die internationale Atmosphäre zu vergiften.

Aus einer Veröffentlichung des USA-Handelsministeriums geht hervor, daß in der westlichen Welt immer noch bis zu 68 Prozent Filme der amerikanischen Produktion entstammen.

Eine unabhängige algerische Filmproduktion wollen algerische Filmschaffende und Journalisten gründen. P. Robin beabsichtigt, einen Film nach Voltaires „Zaira" mit der ägyptischen Schauspielerin Leila Farida in der Hauptrolle zu drehen.

Japanische Patrioten drehten unter den schwierigsten und gefährlichsten Verhältnissen Aufnahmen vom Leben und Treiben der amerikanischen Besatzungsangehörigen in Japan. In dem überaus eindrucksvollen Dokumentarstreifen „Amka Kaäre" (Ami go home) sehen wir, wie die japanische Bevölkerung verelendet und durch die Amerikaner eine starke Demoralisierung der Jugend auftritt. Doch die nationalen Kräfte erstarken. Proteste, Demonstrationen erfassen weite Bevölkerungskreise.

Die Witwe Wilhelm Furtwänglers hat die Mitarbeit an Filmprojekten über das Leben ihres Gatten abgelehnt. Sie will auch in den kommenden Jahren keinen dieser Vorschläge unterstützen.

Oscar Werner wird in einem österreichischem Farbfilm Wolfgang Amadeus Mozart, den großen deutschen Komponisten, verkörpern. Regie führt Max Ophüls.

Benjamino Gigli gab bekannt, daß er einen Film nach einer eigenen Idee plane. Inhalt: die Geschichte seines Lebens. Der Film soll den Titel „Die Nachtigall von Recarnati" tragen.

Cesare Zavattini beendete ein neues Szenarium zu einem Film „Im Zeichen der Venus". Regie führt der junge Filmschaffende Dino Risi. Es spielen Vittorio de Sica, Sophia Loren und Raf Vallone.

Eine Gruppe fortschrittlicher italienischer Filmleute, darunter Vasco Pratolini, Carlo Lizzani und Massimo Maida, hat die Arbeit am Szenarium zu dem Film „Die Aufgabe im Norden" beendet. Es handelt sich hier um die authentische Geschichte einiger italienischer Partisanen, die im Jahre 1944 im Rücken der Hitler-Armee mit Fallschirmen gelandet wurden.

Verdis „Rigoletto" erlebt unter Flavio Calzavara eine neue Verfilmung in Italien. Der Opernfilm, dieses Mal

farbig, mit Gérard Landry als Herzog und Janet Vidor als Gilda, (unser Bild) soll im Oktober fertig werden.

Gegen die Pariser Verträge. Unter den unzähligen Delegationen, die in der französischen Nationalversammlung Petitionen und Proteste gegen die Ratifizierung der Pariser Verträge einreichten, befand sich ebenfalls eine Delegation der Künstler von Film und Bühne mit dem Regisseur Claude Autant-Lara an der Spitze. Die Petitionen gegen die Verträge haben Hunderte Theater- und Filmkünstler, Regisseure, technisches Personal unterzeichnet, u. a. Jean Gabin, Gérard Philipe, Françoise Rosay, Simone Signoret, Yves Montand, J. P. Le Chanois und Louis Daquin.

Einen Film nach Tolstois Roman „Auferstehung" beabsichtigt René Clement gemeinsam mit dem italienischen Produzenten De Laurentis zu drehen.

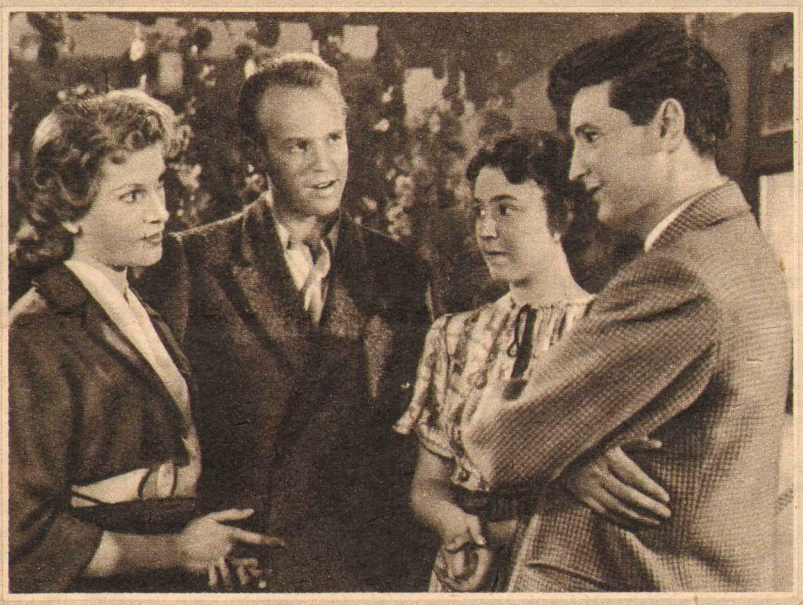
Regisseur William Dieterle, der in München in amerikanischer Fassung den Wagner-Film „Feuerzauber" drehte, bereitet einen Goethe-Film vor.

Marcel Pagnol, der französische Dramatiker und Filmregisseur, wurde zum Präsidenten der diesjährigen Internationalen Filmfestspiele in Cannes gewählt.

Einmal ist keinmal

Aus der Traum. Sehr freudig scheint das Erwachen nicht gerade zu sein, aber erklärlich, wenn man unvermutet aus dem Zug fällt. Der Urlaub fängt gut an, muß sich der junge Komponist Peter Weselin (Horst Drinda) sagen. Dabei wollte er sich von seiner Arbeit in einer Jazzband erholen. Wenn er wüßte, was ihm noch alles blüht, hätte er sicher die Hilfe der freundlichen Dame, die ihn in diesem bemitleidenswerten Zustand antraf, nicht abgeschlagen

Bequem ist die Methode ja nicht, aber für einmal, das noch dazu keinmal sein soll, reicht es schon, denkt die Rote-Haar-Anna (Brigitte Krause). Peter Weselin reicht es auch. Sollte der Sturz aus dem Zug doch ernsthafte Folgen zeitigen? Vorsichtshalber beschließt er, dem neuen Traum gründlich nachzugehen. Weil er aber auf dem Notenpapier wesentlich sicherer ist als im Bergwald, scheitert das Unternehmen recht unrühmlich Fotos: DEFA



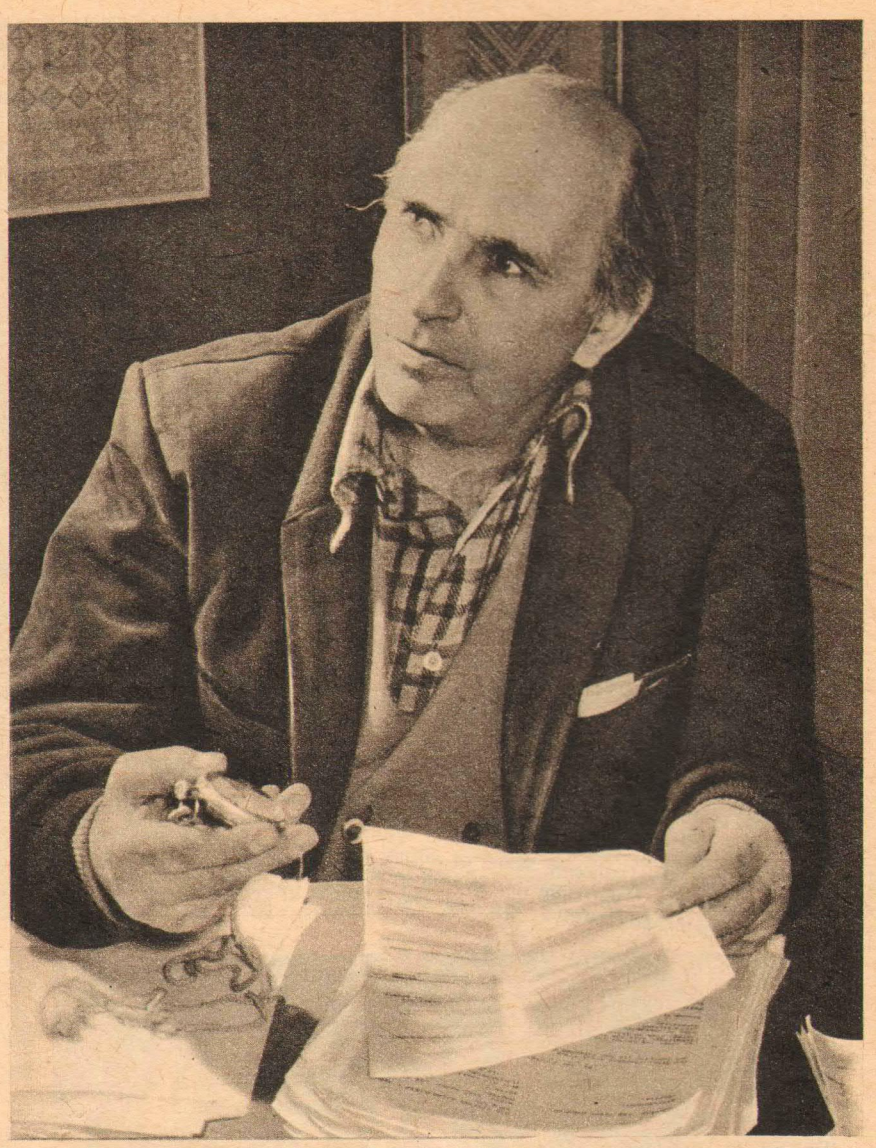
Nun hat Peter endlich seine Traumfee gefunden, nur glaubt er jetzt eher, eine Kratzbürste vor sich zu haben. Einig werden sie sich jedenfalls nicht, und doch wünscht er, daß sie den Solopart in seinem neuen Musikstück singt. Erwin (Christof Engel, daneben Annemone Hase), der junge Bergmann, würde nur zu gern dafür einspringen. Leider reichen seine Künste nur für ein Katzenkonzert

Hier rettet auch der schamhaft verdeckte und leicht zerknitterte Veilchenstrauß nichts mehr. So schnell aber gibt sich der ehrenwerte Leimfabrikant Edeltanne (Paul Schulz-Wernburg) nicht geschlagen. Schließlich hat man doch die Erfahrung des Alters und auch das nötige Beharrungsvermögen. Erst eine Kaltwasserkur mit anschließender Sondermassage heilen ihn von dem verzeihlichen Irrtum

Ein Wettbewerb ist eine ernste Angelegenheit und strapaziert anscheinend nicht nur die Nerven der Teilnehmer. Selbst Beethoven hat schlapp gemacht und ist vom Sockel gekippt. Kein Wunder, wenn ein Vertreter ausgeprägter „Volkstümlichkeit" (Gustav Müller), gleich einem Elefanten durch den Urwald, über das Parkett stampft. Die ganze Last des kulturellen Erbes ruht nun auf Weselin, der sich entgegen seiner Aussage jetzt doch nicht ganz wohl fühlt

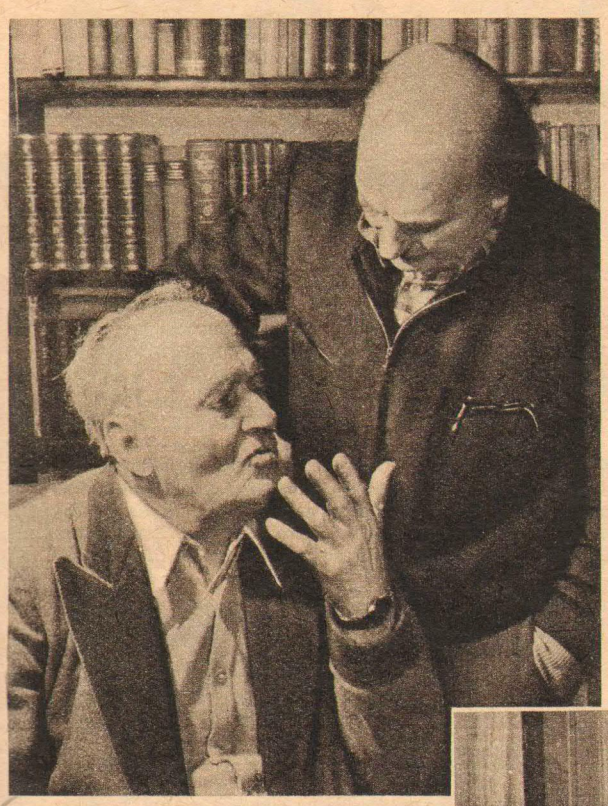
Einmal ist keinmal, deshalb versuchen es die beiden zum zweitenmal. Wer nun wen gekriegt hat, läßt sich nicht mehr genau feststellen. Manchmal hat ein Kompromiß auch sein Gutes, noch dazu, wenn er den Beteiligten so leicht fällt, wie hier. So gab es bei den Musikfesttagen in Klingenthal zwei, die den großen Preis davontrugen. (Das Buch zu dem neuen DEFA-Film schrieb Paul Wiens. Regie führte Konrad Wolf; an der Kamera stand Werner Bergmann)

Gustav von Wangenheim



Gustav von Wangenheim, einer aus der ersten Reihe unserer Filmregisseure, ist 60 Jahre alt geworden. Wer ihn bei der Arbeit sieht, möchte es nicht glauben, und eigentlich ist er immer bei der Arbeit. Das alte Wort, daß nur rest- und rastlose Arbeit jung erhält, bestätigt sich wieder, allerdings muß sie ein Schaffen sein aus der echten Begeisterung, die den Menschen packt und nicht mehr losläßt.

Gewiß, mancher wird sagen, Gustav von Wangenheim als Sohn Eduard von Wintersteins habe es leicht gehabt, seinen Weg zur Bühne zu finden. Ach nein, es ist gar nicht so einfach, der Sohn eines berühmten Vaters zu sein, und der Vater hatte ganz recht, als er dem Sohne sagte, wenn du Schauspieler werden willst, mußt du erst fest im Leben stehen. Das war ein wichtiges Wort, und der Sohn begriff es. Ihn zog die Kunst, aber auch das Land an, der Boden, der Früchte trägt, und so wurde er erst einmal Landwirtschaftseleve. Da stand er im Leben, da sah er das Korn reifen und daneben die elenden Schnitterkasernen, in denen diejenigen hausten, die es für die Gutsbesitzer ernteten. Er sah die Welt von damals und begann sie zu begreifen. Als er auf die



Eduard von Winterstein und Gustav von Wangenheim

Schauspielschule des Deutschen Theaters in Berlin kam, wo Alexander Granach sein bester Freund wurde, lagen die Umrisse eines Lebens fest, das mit dem „Mimen" einen Gestalter des Lebens formte.

Und dann griff das Leben selbst zu. Gerade wollte er am Irving-Place-Theater, der Deutschen Bühne in New York, ein Engagement antreten, als der erste Weltkrieg ausbrach. Er zerstörte mehr als nur seine Pläne, aber die Welt war aufgerüttelt. Nach dem Kriege bildete sich der Rat Geistiger Arbeiter, um die Forderungen einer neuen Zeit zu erfüllen. In jenen Tagen stieß Gustav von Wangenheim zusammen mit dem Dichter Rudolf Leonhard zur Arbeiterbewegung, und er blieb ihr treu in der vordersten Linie. Hier wuchsen ihm auch die starken Kräfte, die allein die deutsche Bühne befruchten konnten.

Das Theater war ihm Lebensaussage, und es drängte ihn vorwärts. Aus dem Schauspieler wurde der Regisseur, und dann nahm er selbst das Wort als Dichter. Das eine ist bei ihm vom anderen nicht zu trennen. So formte sich seine Sprache, die der Zukunft galt.

*

Daten können viel, Daten können wenig aussagen. Hier sagen sie viel. Sie bezeichnen die erste Reihe, in der Wangenheim immer stand. In den zwanziger Jahren ist sein Name mit dem Theater der Arbeiter, mit dem Neuen Volkstheater in der Köpenicker Straße zu Berlin eng verknüpft, und im Kleinen Theater Unter den Linden gab er einer neuen Zeit die künstlerischen Impulse. Aus den Stücken, die er hier spielte, trat eins deutlich hervor: Der Kampf für den Frieden der Völker. Die fortschrittlichsten Schauspieler waren dabei seine Helfer, und hier war es auch, wo er seine Frau kennenlernte, die ihm Lebens- und Kampfgefährtin geblieben ist. Inge von Wangenheims Bücher sind sprechende Zeugen davon.

So hebt sich ein gerader Lebensweg ab, jedoch der Hitlerfaschismus, der dann Deutschland in die Klauen nahm, wollte all das, was da vorgezeichnet war, vernichten. Wangenheim mußte in die Emigration gehen, aber stärker nur, klarer und intensiver wurde sein Kampf, den er für die Menschen führte. In Moskau schuf Wangenheim den Dimitroff-Film, an dem, um nur einige Namen zu nennen, Heinrich Greif, Ernst Busch, Lotte Löbinger, Inge von Wangenheim neben Laienspielern mitwirkten. Kunst und Leben trafen hier zusammen, und immer stärker wurde in Wangenheim das Bewußtsein, daß sie zusammen gehörten. Kunst konnte nicht mehr das falsche Ideal sein, das neben dem Leben herlief; sie konnte nur aus dem Leben selber kommen, und das erforderte vom Künstler restlose Hingabe und immer wieder Arbeit an sich selbst. Für Wangenheim wurde das zum Motto seines Lebens.

Kein Wunder, daß er nach 1945 einer der ersten war, die in Deutschland mit den Mitteln der Kunst dem neuen Leben vorwärts helfen wollten. Er wurde Intendant des Deutschen Theaters in Berlin. Unter ihm kam die unvergessene Aufführung von Lessings „Nathan der Weise" heraus, und dann trieb es ihn wieder, selbst das Wort zu ergreifen. Sein Schauspiel „Auch in Amerika" ging mit großem Erfolg über die deutschen Bühnen, und „Du bist der Richtige", das Stück, das er für unsere Jugend schrieb, brachte ihm den Nationalpreis.

*

Der Film wurde bisher nur gestreift. Dabei spielt er in Wangenheims Schaffen keine geringe Rolle, ja er ist diesem großen und weittragenden Mittel künstlerischer Aussage besonders ergeben. Er kennt ihn von Anfang an. Schon 1917 wirkte er in den Ateliers mit. Mit Jannings und der Porten spielte er, und Lubitsch, Murnau und Fritz Lang waren seine Regisseure, bevor er selbst eigene Filme als Autor und Spielleiter herausbrachte. „Und wieder 48", der „Auftrag Höglers" sind Stationen in der Entwicklung unserer neuen Filmkunst. Wangenheim liebt nicht das Bequeme, das Hergebrachte. Wo sich die Gemüter erhitzen, da ist sein Platz, er ist der Wagemutige. Kunst ist kein Rosenpfad. Die erste Revue unserer neuen Zeit wollte er schaffen. Nun, sie glückte nicht. Es war ein Sprung auf noch unsicheres Ufer, aber er sprang, während andere debattierten. Doch dann kam der Film „Gefährliche Fracht", der unter seiner Regie entstand, ein Film, der im Inhalt vielleicht die Realitäten etwas verschiebt, aber klar in die Zukunft weist. Eben erst wurde dieser Streifen in den Wochen des Deutschen Films in der Sowjetunion bejubelt.

*

Wir zeigen hier Bilder aus Wangenheims engstem Lebenskreis. Eine Künstlerfamilie, doch hier bedeutet das Wort eine Lebens- und Arbeitsatmosphäre. Wer Wangenheims Wohnung betritt, spürt sie auch aus den Bildern an den Wänden, den Manuskripten und an der danebenliegenden Stoppuhr, diesem gar nicht so üblen, immer mahnenden Handwerksgerät des Filmregisseurs.

Etwas anderes aber verrät noch mehr. Die DEFA schenkte Wangenheim zum 60. Geburtstag eine Schmalfilmkamera, die er mit besonderer Freude zeigt. Er, der gewiß Kameraarbeit kennt und gewissermaßen ihr künstlerischer Schutzherr ist, will nun auch der Technik ganz auf den Leib rücken. Das ist wieder Gustav von Wangenheim. Jede Kunst will von Grund auf beherrscht sein, und er weiß es.

Eben hat er ein neues Filmmanuskript beendet. Es mag ihn und uns weiterführen.

Leo Menter

Inge und Gustav von Wangenheim mit ihren Töchtern

Fotos: Kindt

14 Menschenleben

Ein ungarischer Film aus dem Bergmannsmilieu

Fotos: Progress

Steh auf, Pista Borsa. Heute ist ein großer Tag. Alle sind sie ihr ganzes Leben lang in diese eine Grube gefahren, der Vater, dessen Bruder, der Großvater und dessen Vater. Aber du, Pista, bist es, der ab morgen in eine zwar etwas weiter gelegene, aber eine neue, moderne Grube einfahren wird. So redet der junge ungarische Bergmann sich zu, um schneller aus dem Bett zu kommen. Morgen, morgen — geht es ihm immer wieder durch den Kopf.

*

Anna Virag ist ein hübsches Mädchen, eine gute Arbeiterin und ein freundliches Menschenkind. So reden Annas Kollegen, die Kumpel, von ihr. So leicht kann ihr niemand und nichts die Laune verderben. Nur in einem Punkt, da ist sie empfindlich: wenn keine Post von „ihm", der viele Kilometer weiter arbeitet, da ist. So kam es, daß Anna auf ihrem Weg in die Grube nur einen Gedanken hatte: Wird er morgen schreiben? Morgen wird er schreiben, ganz bestimmt morgen.

*

Jeden Morgen ist es so. Die junge Frau des Bergmanns Ambrus bringt ihren Mann an die Tür. Sie geben sich einen Kuß, und nach zehn Schritten dreht er sich noch einmal um und winkt. Sie aber blickt ihm nach bis er um die Ecke biegt. An jenem Morgen aber kehrt Ambrus noch einmal um, legt den Arm um die Frau und sagt zärtlich zu ihr: „Morgen, weißt du, gehen wir beide und kaufen die Ausstattung für das Kind."

*

Wie weit liegt der Morgen? Stunden später schon passiert die Katastrophe. Als in der Grube ein neuer Gang mit Dynamit geschossen werden soll, reißt die Wand eines überschwemmten Grubenteiles, von dem niemand mehr etwas wußte. 14 Menschen, unter ihnen Ambrus, Anna Virag und Pista Borsa, sind in Lebensgefahr.

Oben aber ist es, als trüge der Wind die Unglücksnachricht in Dörfer und Städte. Wer sie hört, überlegt nicht erst, ob und wie man helfen könnte, sondern kommt und hilft. Es geht um 14 Menschen, Menschen die lieben und lachen und mit ihren Händen helfen, das neue Land aufzubauen. Dieses neue Land, vom Minister bis zum Schulkind, steht ihnen jetzt zur Seite. Wie es gelingt, die Eingeschlossenen zu befreien, das ist der Höhepunkt des dramatischen ungarischen Films um „14 Menschenleben". Es ist der erste ungarische Film aus dem Bergmannsmilieu. Dem Stoff liegt die Grubenkatastrophe in Nordungarn im Jahre 1952 zugrunde. Unter dem Eindruck der starken Anteilnahme ganz Ungarns an diesem Unglück schrieb Tibor Tardos das Drehbuch und drehte Regisseur Zoltan Fabry den Film.

Den Film, den die Ungarn mit großem Beifall aufnahmen, erwarten nun auch die Berliner.

C. O.

Bergarbeiter werden durch einstürzende Wassermassen von ihren Kumpeln getrennt. Werden sie aus der Grube noch hinauskommen?

Gerettet. 14 Menschen, drei Tage eingeschlossen im Schoß der Erde, sehen ihrer Befreiung entgegen

Wieder über Tage. Janos Ambrus erhält die Nachricht, daß er Vater geworden ist. Freudig ruft er es seinen Kumpeln zu

KINDER VON HIROSH

An den Internationalen Filmfestspielen 1954 in Karlovy Vary nahm zum erstenmal auch die fortschrittliche Filmkunst Japans teil, und „Kinder von Hiroshima", „Krabbenfischer" und die Reportage „Der 1. Mai 1952 in Tokio", drei künstlerische Meisterwerke, ließen die Filmschaffenden aus aller Welt aufhorchen. Viel zuwenig weiß man bisher über die fortschrittliche Filmkunst in Japan, die zwischen 1952 und 1954 allein mehr als fünfzehn große Filme schuf, die — wie der französische Kritiker Georges Sadoul schreibt — selbst die Werke der neorealistischen italienischen Schule übertreffen. Dieses großartige Aufblühen ist natürlich kein Zufall. Japan war das erste Land mit einer aktiven und einflußreichen Organisation fortschrittlicher Filmschaffender, die von 1927 bis 1933 bestand und eng mit den Arbeiterorganisationen verbunden war. Nach dem Sieg des Faschismus wurde sie aufgelöst, und viele Künstler wurden in Konzentrationslager geworfen, so die Regisseure Akira Iwasaki, Fumio Kamei und E. Omura.

Nach der Befreiung Japans brach auch für die Filmkunst eine Zeit der Demokratisierung an, in der z. B. der Eigentümer der To-Ho, einer der größten japanischen Produktionsfirmen, I. Kobayashi, als Kriegsverbrecher enteignet wurde. Die To-Ho-Ateliers wurden nun zur Wiege der Wiedergeburt der japanischen Filmkunst. Es entstanden Filme wie die des Regisseurs Akiro Kurosawa, „Mir tut meine Jugend nicht leid" (1946), „Ein betrunkener Engel" (1947). Kurosawa ist auch der Regisseur des Films „Rashomon" (1950). Dieser Film aber entstand, als sein Schöpfer sich, wie eine Reihe bürgerlicher Künstler, durch die amerikanisch beeinflußten reaktionären Strömungen entmutigt, von realistischen und sozialen Tendenzen abgewandt hatte. „Rashomon" führt in die Zeiten der Samurai zurück und ist mit größtem stilistischen Raffinement gedreht, aber doch schwingt auch in ihm die Liebe des Regisseurs zu seinem Volk und eine vage Hoffnung mit.

Ja, die Demokratisierung war in Japan inzwischen vorbei. Ein Film Akiro Iwasakis über die Greuel der Atombombe wird von den Amis beschlagnahmt, Iwasaki selbst entlassen. Dafür aber taucht 1948 der Kriegsverbrecher und ehemalige Eigentümer der To-Ho weißgewaschen wieder aus der Versenkung auf. Er geht gegen die fortschrittlichen Filmkünstler vor. Da besetzen die 2000 Arbeiter der To-Ho die Ateliers. Erst nach vier Monaten gelingt es Herrn Kobayashi, unterstützt von 2000 Joshida-Polizisten, amerikanischen Panzern, Flugzeugen und Maschinengewehrautos, die To-Ho wieder in seine Hand zu bringen. 1949 wird der japanische Film nach Hollywood-Muster monopolisiert. Es entstehen militaristische, chauvinistische Filme und das neue anrüchige Genre der Nekodo-Filme (Nekodo = Schlafzimmer).

Unter der Losung „Die japanischen Arbeiter müssen sich einen Film schaffen, der ihnen gehört" nehmen die fortschrittlichen Filmkünstler den Kampf auf. Sie gründen eine unabhängige Produktionsgenossenschaft, die Shinsei Eiga, ohne Geld, ohne Kameras und sonstiges Material, aber mit den besten Künstlern und Technikern, die zum großen Teil von der To-Ho herausgeworfen worden waren, und mit dem Glauben an den nationalen japanischen Film. Sie verkaufen unter dem Filmpublikum Aktien zum Preis einer Kinokarte. 4 Millionen Yen kommen zusammen, dann 12 Millionen. Der erste Film, „Wir leben", kann gedreht werden. Ein großer Erfolg! Die berühmte japanische Schauspielerin Izouzou Yamada stellt sich der Produktionsgenossenschaft zur Verfügung. Andere große Künstler folgen ihr. Es entstehen bedeutende Filmwerke.

Nur zwei dieser meisterhaften Filme seien genannt. Einer der bekanntesten Filmautoren, Kaneto Shindo, schrieb „Eine Frau geht allein durch die Welt". In erschütternden Episoden wird darin die kapitalistische Ausbeutung angeklagt. Man drehte trotz der Opposition der Aktionäre und der Grubenleitung in den Bergwerken von Hokkaido, den größten Kohlengruben Japans. Das Geld gab die Gewerkschaft. Kaneto Shindo ist auch der Autor und Regisseur des Films „Kinder von Hiroshima", den wir jetzt als ersten japanischen Streifen bei uns sehen.

*

Was der Film erzählt, liegt zehn Jahre zurück: man schrieb den 6. August 1945, 8.15 Uhr. Aber dasselbe geschieht heute wieder, geschieht hier, geschieht dir, deinem Kind, deinem Mann. Noch nicht wirklich, aber doch schon in den Plänen des US-Generals Gruenther. Und zwischen diesen Plänen und der entsetzlichen Wirklichkeit eines Hiroshima auf deutschem Boden wird es nur ein Schritt sein — wenn die so furchtbar Bedrohten vor „näherliegenden" Tagessorgen blind werden und taub. Denn wenn es den Atomstrategen gelänge, in einem unbewachten Augenblick ihre Pläne Tat werden zu lassen, dann würde von allem, worauf wir heute unsere Zeit verwenden, von unserer Hände Arbeit, von dem Kind, das wir nähren, von dem Buch, das wir lesen, von dem Baum, den wir pflanzen, nur Staub bleiben oder der furchtbare Schatten, irgendwo an einer Mauer.

Die Fabel des Films ist sehr einfach: Takako arbeitet als Lehrerin auf einer Insel im Japanischen Meer. Jetzt hat sie Ferien und verabschiedet sich von den Kindern. Sie wird die Urlaubstage in Hiroshima verbringen. Dort hat sie bis zur Atombombenexplosion vor vier Jahren gelebt, dort hat sie Elternhaus, Vater, Mutter, Schwester durch die Bombe verloren. Seit der Evakuierung damals war Takako nicht mehr in der Heimatstadt.

Der breite Fluß fließt majestätisch wie immer, strahlend blau wölbt sich der Himmel über der Stadt Hiroshima, in der neue Häuser emporgewachsen sind, in der Kinder spielen, die die Schrecken der Atombombe vergessen haben.

Szenen aus japanischen Filmen

„Die jungen Mädchen von Okinawa." — Vierhundert junge Mädchen, in Okinawa mit der passiven Verteidigung und mit Verwundetenhilfe betraut, finden auf der Insel den Tod. Von Posten zu Posten werden sie getrieben, bis ans Meer gejagt und dort schließlich erschossen. Eine bittere Anklage gegen die Grausamkeit des Krieges, ein abschreckendes Beispiel

„Eine Frau geht allein durch die Welt." — Die Zeit der kapitalistischen Ausbeutung wird beleuchtet vom Jahre 1918 bis in unsere Tage; das Ringen der Menschen um bessere Arbeitsbedingungen in den Gruben und um ein glücklicheres Leben, gezeigt am Schicksal einer Familie. Die weibliche Hauptrolle spielte die große japanische Schauspielerin Izouzou Yamada

„Die Krabbenfischer." — Das sklavenhafte Leben der Krabbenfischer, die sechs Monate an den sowjetischen Küsten fischen. Eine Schiffsbesatzung revoltiert und setzt ihre Offiziere in Arrest. Sie gerät in einen Kampf mit bewaffneter Marine. Acht Tote, darunter zwei Kinder, sind das Opfer ihrer Revolte. Doch die Rechnung, das spricht aus den entschlossenen Gesichtern, werden sie eines Tages diesen Herren vorlegen

„Sturm auf den Akone." — Eine Begebenheit aus dem 15. Jahrhundert, der Bau eines Tunnels, der Wasser in ein unfruchtbares Tal bringen soll. Ein Kaufmann setzt seine ganze Kraft und sein ganzes Vermögen in diese Arbeit. Er scheint am Widerstand der Priester und der Regierung zu scheitern, doch die Arbeiter überwinden alle Schwierigkeiten, und das Wasser fließt ins Tal, auch auf ihre Felder

HIRA

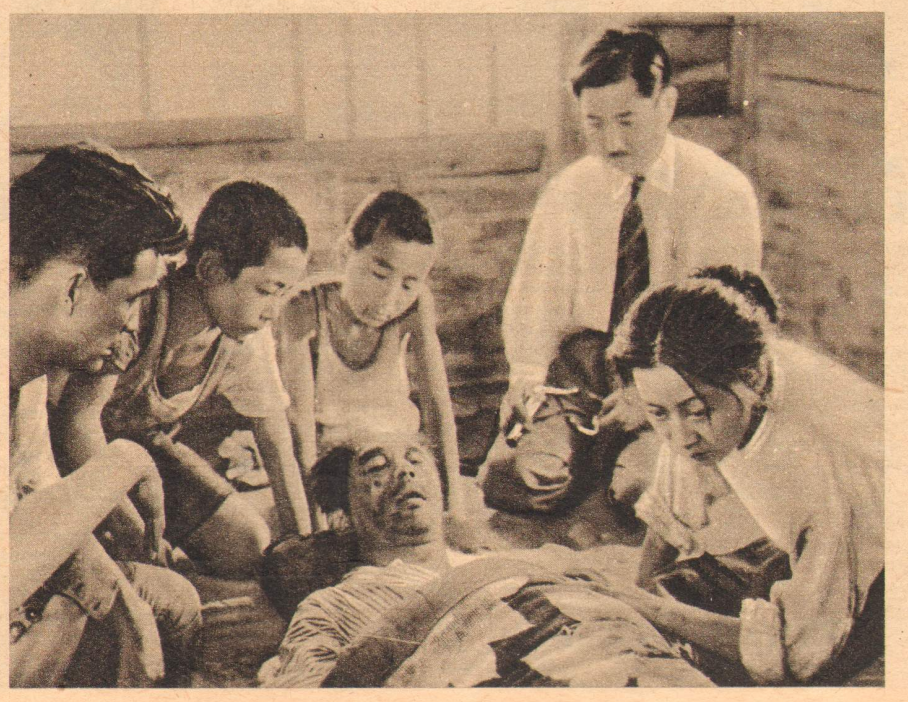
Takako, die ihren Erinnerungen nachhängt, erscheint der Himmel nicht blau, die Stadt macht sie unendlich traurig. Sie besucht die Steinwüste, wo das Haus der Eltern stand, legt Blumen nieder, betet. Und plötzlich ist jener Tag wieder da, wo das Unvorstellbare, Unbeschreibliche geschah. Die Kamera blendet zurück. Man sieht Takakos Elternhaus. Der Vater geht ins Büro, die Schwester Haruko läuft zur Schule, sie selbst in den Kindergarten, wo sie arbeitet. Die Mutter macht sich an die Hausarbeit. Hiroshima lebt und atmet kräftig, trotz der Kriegsjahre. Fleißige Menschen schaffen, Hoffnung im Herzen, weil auch in ihrem Land bald Frieden sein wird. 8 Uhr früh, eine geschäftige Tageszeit. Durch den wolkenbehangenen Himmel schiebt sich ein Schatten — ein Flugzeug. Wenige Minuten später — das ist die Hölle. Sie verschlingt eine blühende, arbeitende Stadt: Babies an der Mutterbrust, Blumen, Vögel, ernste, gelehrte Männer und lustige junge Mädchen. Was bleibt, ist eine Steinwüste. Der schwarze Schatten dort an der Mauer der Osaka-Bank erinnert daran, daß hier ein Mensch auf den Stufen saß. Die Bombe verbrannte ihn zu Staub. 440 000 Menschen lebten in Hiroshima. 100 000 starben damals in einer Minute. Eine Volkszählung fünf Jahre später ergab, daß die Zahl der Opfer inzwischen auf 240 000 angewachsen war. Und diese furchtbare Ziffer wächst, wächst ... auch heute noch.

Die junge Lehrerin schreitet tieftraurig weiter auf dem Wege ihrer unauslöschlichen Erinnerungen. Auf der Aioi-Brücke erkennt sie in einem blinden, von Narben entstellten Bettler, Iwakichi, einen Angestellten ihres Vaterhauses, damals ein gesunder Mann von 40 Jahren. Von seiner Familie blieb ihm nur der siebenjährige Enkel Taro, der in einem Waisenhaus lebt. Takako will den Kleinen mitnehmen, aber Iwakichi gibt ihn nicht her.

Dann besucht die junge Lehrerin ihre Freundin Natsue. Ein schönes Heim, ein geliebter Mann — aber Natsue wird ihm kein Kind schenken können. Wie Takako hörte, sollen drei Kinder aus dem Kindergarten, in dem sie vor vier Jahren arbeitete, noch leben. Die Lehrerin will wissen, wie es ihnen geht. Den kleinen Sampei trifft sie verzweifelt am Totenbett des Vaters, der dem inneren Zerfall durch radioaktive Strahlen erlegen ist. Dann sucht Takako die liebliche Toshiko. Das Mädchen liegt geduldig mit dunklen, traurigen Augen im ärmlichen Krankenzimmer der Katholischen Mission. Bald wird Toshiko im Himmel sein, eine Blume, die welkte, ehe die Sonne sie traf. Am Fluß findet die Lehrerin den munteren Heita. Auch seine Eltern kamen bei der Explosion ums Leben. Er wohnt mit dem großen Bruder und der Schwester Sakiye zusammen. Das Mädchen bereitet sich auf seine Hochzeit vor. Aber wird der Bräutigam wirklich das Heiratsversprechen einlösen? Sakiy ist lahm, seit die Bombe sie verbrannte.

Plakatentwurf von Nationalpreisträger Baltzer zu dem Film „Die Kinder von Hiroshima"

Takako hat ihren Plan, den kleinen Taro aus der gezeichneten Stadt fortzunehmen, nicht aufgegeben. Auch Iwakichi begreift schweren Herzens, daß es das beste für den Jungen wäre. Aber Taro klammert sich an den siechen Großvater. Er will ihn nicht verlassen. Nach einem letzten Festmahl mit dem Kleinen betäubt der unglückliche Iwakichi sich mit Alkohol und zündet seine Hütte an, um dem Jungen den Weg in ein glücklicheres Leben freizugeben. Takako bringt Taro fort aus der Stadt des Elends und der Tränen auf die stille Insel, wo auch sie eine neue Heimat fand.



*

Im August 1953 wurde ein zweiter Hiroshima-Film (Regie: Hideo Sekigawa) in Tokio aufgeführt: „Hiroshima." Izouzou Yamada spielte die Hauptrolle, eine Lehrerin, die eine Gruppe Kinder vor dem Tode rettet und selbst in den Fluten des Flusses untergeht, in den sie die Kinder zum Schutz vor den Feuerbränden geführt hat.

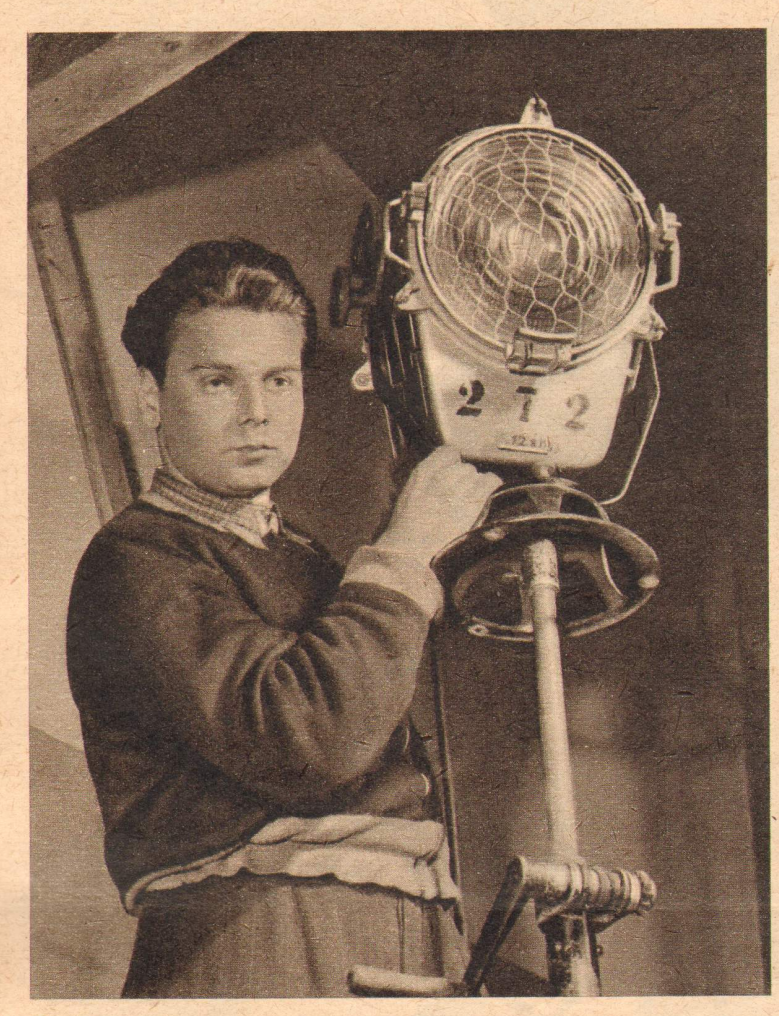
40 000 Menschen unterstützten das Filmunternehmen, die Lehrergewerkschaft übernahm das Protektorat, und so konnte dieses Denkmal gegen den Krieg mit 40 Millionen Yen finanziert werden. Soviel Geld hatte kein Film der Großen Fünf, wie man die fünf kapitalistischen Filmtrusts in Japan nennt, bisher gekostet.

Die Grundströmung, die sich durch die unabhängige Filmproduktion zieht und die Stimmung des japanischen Volkes widerspiegelt, beeinflußt sogar manche Erzeugnisse der Großen Fünf. Werke wie „Der Gedenkturm der Lilienarmee", „Die von heute", „Liebesbriefe", „Erzählungen des bleichen Mondes" (1953 Großer Preis von Venedig) usw., brachten mehr oder weniger bewußt den Haß gegen die Besatzer und gegen den Krieg zum Ausdruck.

Vorabdruck aus Progress „Film-Illustrierte"

Rosemarie Rehahn

Der Beleuchter



Der Beleuchter ist der Mann, der beim Film alles beleuchtet. Moment mal — also: der Beleuchter ist der Mann, der von oben und von unten leuchten muß. Es gibt nichts, was nicht vom Beleuchter be... Teufel noch mal, hier packte mich die Wut und so entstand dieses Interview. Dabei passierte es mir das erste Mal, daß ich auf einen Mann so lange warten mußte, bis alle Lampen ausgingen. Erst, als es ganz dunkel war (in der Halle), kam er, Harry Fuchs. Seine Aufgabe ist es, in Babelsberg den DEFA-„Stacheltieren" auf den Weg zu leuchten.

Bis es soweit war, gab es jedoch in Harrys Berufsweg einige Stationen. Für seine 21 Jahre sogar eine ganze Menge. Aber man kann nicht an ihnen vorbeigehen, weil sie alle nützliche Voraussetzungen für den Beruf des Beleuchters sind.

Der Fünfzehnjährige begann im Kabelwerk Schönow seine Lehre als Maschinenschlosser und Elektriker und wurde Sieger im Berufswettbewerb der Lehrlinge. Nach abgeschlossener Lehrzeit meldet sich der FDJler Harry Fuchs für ein halbes Jahr zur Arbeit im Erzbergbau. Das nächste halbe Jahr verbringt er in Stalinstadt, wo er an den Hochöfen als Mechaniker arbeitet. Wieder in Berlin, geht Harry zur Reichsbahn. Dort übernimmt er als Mechaniker die verantwortungsvolle Aufgabe, die Lokventile zu überprüfen. Ein Fehler von ihm, und eine angeheizte Lok muß wieder gelöscht werden. Harry macht jede Arbeit gewissenhaft — aber seit dem Tage, da ihm Freunde von den Aufgaben des Beleuchters erzählten, denkt er nur noch an diesen Beruf. 1954 faßt er darum den Entschluß, zur DEFA zu gehen. Der „Augenzeuge" stellt ihn, da er ja Elektriker gelernt hat, als Beleuchter ein.

Nun hat gerade dieser Beruf mehrere Stufen, ohne daß sie alle Rang und Namen tragen — es gibt offiziell nur den Beleuchter und den Oberbeleuchter. Harrys erste Arbeit zum Beispiel bestand mehr oder weniger darin, die Scheinwerfer aufzubauen, zu verstellen usw. Als ihm dann die Chance geboten wird, in Johannisthal Atelliererfahrung zu sammeln, sagt er sofort zu. Hier erst lernt Harry die „Seelen" der „Jupiter" kennen: Vorderlicht, Seitenlicht, Kante, Spitze, die Einstellungen der Lampen, die von oben (der „Brücke") die Filmdekorationen beleuchten. Hier oben heißt es genau und trotzdem fix arbeiten. Harry macht seine Sache ausgezeichnet und so dauert es nicht lange, bis man ihn auf die „Rennbahn" (Bezeichnung für die Lampenbedienung zu ebener Erde) holt. Manch einer, der auf der Brücke gut gearbeitet hat, versagt hier unten. Zwei Kollegen haben 'zig Lampen zu bedienen. Diese werden oft an einem Drehtag zwanzig- bis dreißigmal in die verschiedensten Richtungen und Lichtstärken eingestellt. Und wehe dem, wenn irgendeiner durchs Licht läuft, so daß es Schatten gibt.

Frage: Und wenn es doch passiert?

Antwort: Es darf eben nicht.

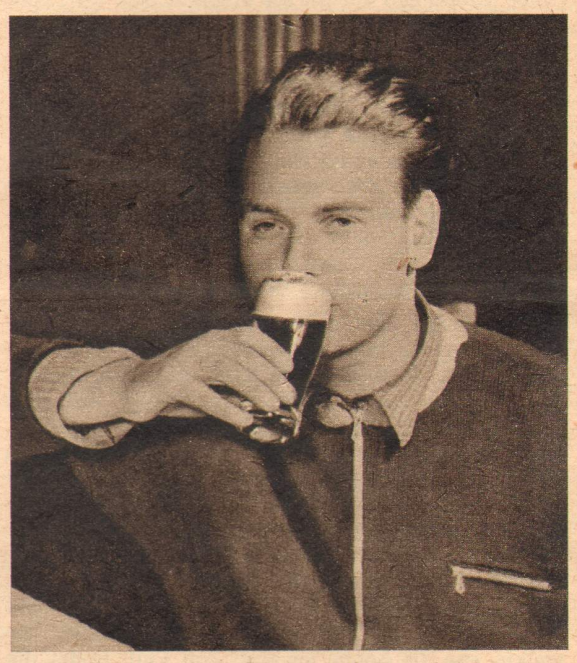
Als Filmpublikum achtet man während der Handlung auch darauf, ob der Darsteller, wenn er aus dem Haus kommt, den gleichen Hut trägt, den er eben aufgesetzt hat. Man bemerkt auch, wenn ein Zimmer gut fotografiert ist. Wer weiß jedoch schon etwas von einer „abgesoffenen Wand", obwohl gerade sie zur guten Kameraarbeit gehört wie der Kalk zum Mauerstein. Absaufen, das bedeutet, die Wand wird von oben nach unten hin immer heller ausgeleuchtet.

Und noch mehr gehört dazu, um ein guter Beleuchter zu sein. Harry Fuchs arbeitet jetzt neben der Kamera. Er bedient das Vorderlicht, das von der Kamera aus direkt auf die Darsteller fällt. Mit einer Klappe muß das Licht so regiert werden, daß keine Schatten auf den Gesichtern entstehen. Harry ersetzt die Klappe durch seine Hände, in denen wie beim Musiker das gewisse Gefühl für zu viel und zu wenig sitzen muß.

Unser Gespräch ist zu Ende, denn in diesem Augenblick heißt es: rechte, linke Lampen an, und schon ist Harry Fuchs an seinem Arbeitsplatz. Für mich aber steht eins fest. Sollte ich nochmal einen Artikel über den Beruf des Beleuchters schreiben, so werde ich beginnen:

Wer Beleuchter sein will, muß das Licht in Augen und Fingerspitzen haben. Wenn es da sitzt, braucht sich kein Regisseur zu ärgern.

Übrigens: Harry Fuchs wird schon im nächsten Monat Kameraassistent. *C. O.*



Nicht nur hell — auch heiß ist es bei den Scheinwerfern. Da muß man in der Pause schon mal... Fotos: Puhlmann

Filmpremieren in der DDR

Das kleine vogtländische Städtchen Klingenthal, weltbekannt durch seine guten Musikinstrumente, gibt den Rahmen zu einem heiteren Spiel. Jung und alt tanzt und singt an uns vorbei, so daß ein gelegentlicher Brummer kaum zu hören ist. Wo Musik ist, ist Fröhlichkeit und — auch ein bißchen Liebe. Trotz einiger falscher Töne erweist sie sich als ziemlich dauerhaft, und die These „Einmal ist keinmal" am Ende offensichtlich als ein Trugschluß.

Die Uraufführung des DEFA-Farbfilms „Einmal ist keinmal" (siehe Filmspiegel, Heft 22/1954), findet am 25. März statt. Das Szenarium dazu schrieb Goethepreisträger Paul Wiens, die Musik Günter Kochan. Regie führte Konrad Wolf, der hier zugleich sein Debut gab.

Sirenen heulen. Von allen Seiten eilen Menschen zur Schachtanlage. Was ist geschehen? Wasser ist in die Grube eingedrungen und hat einen Stollen zum Einsturz gebracht. Vierzehn Bergarbeiter, unter ihnen ein Mädchen, sind eingeschlossen. Fieberhaft beginnen die Rettungsmannschaften ihre Arbeit. Die Lage der Eingeschlossenen ist verzweifelt. Jetzt zeigt sich, was am Einzelnen echt ist. Doch im rechten Augenblick kommt Hilfe, und für die Vierzehn beginnt ein neuer Morgen.

Der ungarische Film „14 Menschenleben" wird am 25. März in der DDR erstaufgeführt. Regisseur des Films ist Zoltán Fábry.

Ein Auftrag führt Oswald, den Mitarbeiter eines Detektivbüros in die oberen Gesellschaftskreise Roms. Sehr bald merkt er, daß diese „Große Welt" nur groß in ihrer Verkommenheit ist und sich hinter einer glänzenden Fassade Schmutz und Skrupellosigkeit verbergen. Sehr schnell paßt sich der haltlose junge Mensch den Verhältnissen an. Diebstahl, Erpressung und wieder Diebstahl. Niemand, der Anzeige erstattet und die Verbrechen ahnden läßt, denn sie sind alle selbst viel zu sehr in die Sache verwickelt und an einer Mauer von Lüge und Heuchelei scheitert die Gerechtigkeit. Der italienische Film „Untreue" läuft am 1. April an.

Der italienische Film „Morgen ist es zu spät", der am 1. April erstaufgeführt wird, setzt sich mit einem sehr menschlichen Problem auseinander. Es sind die Jahre des Reifwerdens, die alle jungen Menschen Schwierigkeiten und Konflikte erleben lassen. Jahre, in denen sie besonderen Verständnisses und besonderer Hilfe bedürfen, die ihnen unsere Gesellschaftsordnung mit ihrer Offenheit und ihrem klaren Blick dem Leben gegenüber zu geben vermag. Unseren Jungen und Mädchen wird die Tragödie erspart bleiben, die Mirella und Franco durchmachen müssen, deren spießbürgerliche Umwelt mit ihrer doppelten Moral sie in Verzweiflung treibt. Nur das menschliche Verhalten eines verständigen Pädagogen rettet sie und erhält sie dem Leben.

Plümps

Normalerweise gehören zum äußeren Rahmen einer Filmpremiere: Blumen, festliche Kleidung, dicke Perserteppiche, feierliche Musik usw., usf. — und natürlich ein Kino!

Mr. Hughes aber ist Filmproduzent in Hollywood. Darum fand die Festaufführung seines neuesten Knüllers — dem Filmtitel entsprechend — „Unter Wasser" statt. Ort der Handlung: ein See in Kalifornien. Dort ist das Wasser auch um diese Jahreszeit wohltemperiert. Vor allem aber kristallklar (wenn man sich nicht allzu heftig bewegt).

Mr. Hughes suchte also (und das beweist, wie tief er seinen Film einschätzte) eine seichte Stelle und versenkte Spezial-Bildschirm, Projektionsapparat, Sessel aus Schlaraffia-Beton.

Nun kamen die Gäste, 170 an der Zahl. Schauspieler, Millionäre und andere Snobs, die Presse miteinbegriffen. Kräftige Badewärter verpaßten ihnen Badehosen bezw. Bikinis, Sauerstoffmasken, Tauchbrillen und Schwimmflossen.

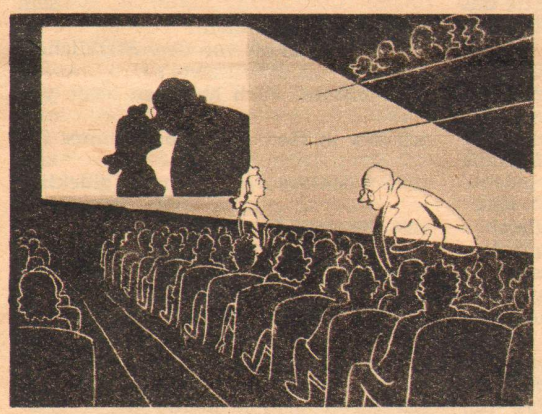
Doch in der Premiere „Unter Wasser" war der Wurm drin. Denn auf den Spezial-Schlaraffia-Betonklötzen für die Gäste fletzten sich zehn, zwölf, fünfzehn schläfrige — Riesenschildkröten. Nun, man sagt diesen Tieren nicht umsonst ein hohes Alter nach. Alter aber bedeutet immerhin Weisheit. Ergo räumten die Panzertiere bereitwillig den „Kinosaal" und plätscherten munter davon. Das Plätschern bekam jedoch der Kristallklarheit des Wassers keinesfalls, und die entgeisterten Gäste kamen sich plötzlich in Milch badend vor. Milch aber ist bekanntlich nicht durchsichtig, zudem lagen einige Damen mit allen Anzeichen von Migräne und Ohnmacht auf dem Spezial-Fußboden herum.

Mit anderen Worten: die Premiere „Unter Wasser" fiel in der Tat ins Wasser.

Auf ihre Kosten kamen lediglich a) die Presseleute, denn sie durften die Spezial-Schreibmaschinen, Spezial-Unterwasser-Kugelschreiber sowie das Spezial-Papier als Andenken an die denkwürdige Veranstaltung mitnehmen, und b) die männlichen Taucher, denn Jane Russel „russelte" in bekannter Weise zornig mit allem, was sie hatte.

Und die Premiere von „Underwater"? Eigentlich wollte der geschäftstüchtige Mr. Hughes sie nach Westdeutschland verlegen, weil es dort keine Riesenschildkröten gibt. Genauer gesagt — nach Schaffhausen! Doch Washingtons Deutschland-Experten warnten ihn wegen des — Rheinfalls! Das zog. Hughes hat an dem einen genug.

Pointer



Man darf nicht alles glauben, was man sieht
(Aus „Film")

Sie zieht Dostojewski vor

Marilyn Monroe hat eine große Dummheit begangen, die fast mit einem Skandal und dem Vertragsbruch geendet hätte. Sie erklärte öffentlich, so mir nichts dir nichts, daß sie davon träume, eine Rolle in einem nach Dostojewskis Roman „Die Brüder Karamasow" gedrehten Film zu spielen. Weiter sagte sie, daß Dostojewski ein vortrefflicher Schriftsteller sei, und daß sie seine Romane den Werken der Szenaristen von Hollywood vorziehe.

Nach der Veröffentlichung dieser Nachricht in der Tagespresse verkündete die 20th Century Fox sofort, daß sie durchaus nicht beabsichtige, einen Film nach Dostojewski zu drehen und daß sie Vorbeugungsmaßnahmen für den Fall unternehmen werde, wenn der launenhafte Stern „meutern" und versuchen würde, auf eigenes Risiko den Film „Die Brüder Karamasow" zu realisieren. Außerdem erklärte ein Bevollmächtigter der Fox der Schauspielerin, daß der Vertrag durch ihre Schuld gebrochen werde, da „alles darauf hinweist, daß Miß Monroe ... den Kommunismus propagiere".

Der nicht auf den Kopf gefallene Advokat des Hollywoodschen Sterns verstand jedoch die Brotgeber der Marilyn Monroe zu überzeugen, daß sie nichts Böses im Sinne gehabt habe. Sie träume einfach seit langem davon, in einem Film nach irgendeinem großen Roman zu spielen, und daß sie gerade Dostojewski „entdeckt habe — sei nichts Wunderliches". Der schlaue Anwalt führte außerdem an, daß Dostojewski — kein Kommunist sei.

Der Fox-Bevollmächtigte ging der Sache nach, und wie die amerikanische Tagespresse meldet — holte er sogar die Meinung eines Professors der Literatur ein, und alles fand einen glücklichen Abschluß.

DEFA-KAMERALEUTE plaudern

Unser Mitarbeiter Heinz Kahlau hört zu

Filmgarderoben sind langweilig. Ein Spiegel, ein Tisch, ein Stuhl, ein Schrank. Meist noch ein Waschbecken. Die Garderobe, in der ich auf den Kameramann Eugen Klagemann wartete, hatte einen Vorzug. Einen Sessel.

Klagemann drehte Probeaufnahmen für den deutsch-französischen Gemeinschaftsfilm „Das Fräulein von Scuderi". Ich wartete. Eine Stunde lang. Dann kam er. Entschuldigte sich wegen der Wartezeit: „Beim Film weiß man nie, ob man zur Zeit fertig wird." Ich wußte das.

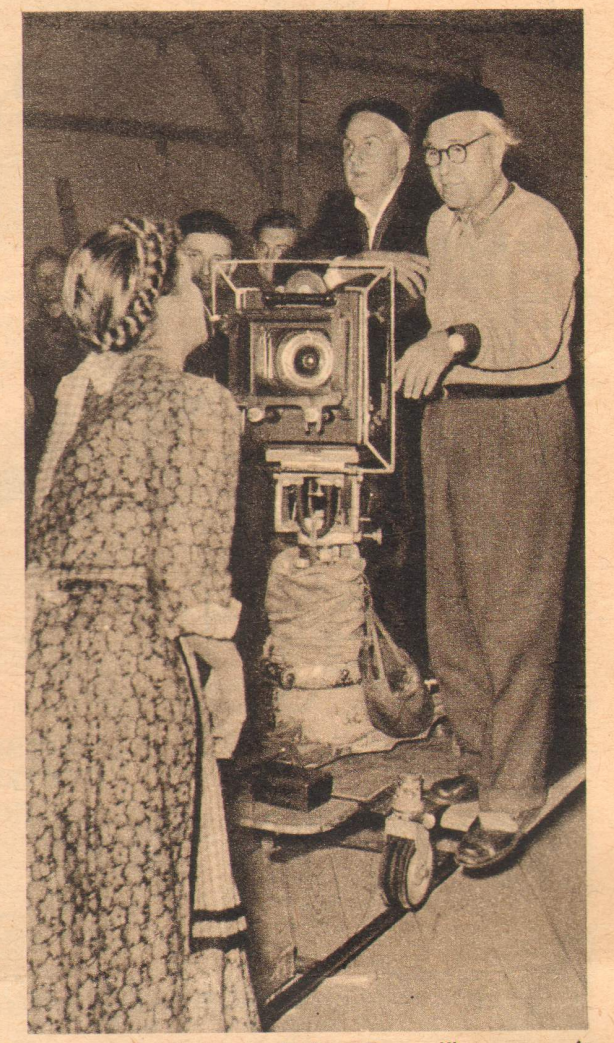
Er zog sich um, ließ einen Tee brühen und setzte sich auf den Stuhl. Ich mußte im Sessel sitzen, Tee trinken und von seinen hausgemachten Frühstücksbroten essen. Zwischendurch erzählte er:

„Ich habe die Zeit des Stummfilms noch miterlebt. Bei Richard Eichberg war ich Stift. Richard Eichberg war ein Urberliner. Beim Stummfilm rief der Regisseur den Schauspielern während der Aufnahme noch die Regieanweisungen zu. Eichberg machte das in seiner Art: ‚Nu mach schon deine Pupille uff!' Uns tat vor Lachen der Bauch weh. Er durfte ja nicht merken, daß wir lachten, sonst wurde er böse. ‚Die Kunst is wat ernstet!", schimpfte er. Er war klein und dick. Wenn er dann der Harvey vormachte, wie sich eine verführerische Balletteuse zu bewegen hatte, sollte man ernst bleiben. Aber er konnte viel. Noch heute ist unter uns sein Ausspruch im Schwange: Mensch, du hast mir doch versprochen, det de Schauspieler bist!

Seit 1917 bin ich dabei. Das sind jetzt 38 Jahre. Ich hatte Fotograf gelernt, bevor ich zum Film ging. 1945 fing ich mit Staudte wieder an. Auf Handwagen zogen wir unsere Geräte durch die Trümmer Berlins, als wir „Die Mörder sind unter uns" drehten.

Oft benutzten wir Privatgrundstücke für unsere Dreharbeiten. Die Besitzer stellten ihr Gelände gern zur Verfügung. Einmal drehten wir auf einem Villengrundstück am Wasser. Alles war, wie wir es wünschten, bis auf eine Weide, die an einem völlig falschen Platz stand. Sie hinderte uns sehr. Sie ärgerte uns sogar. Da schnitten wir sie stillschweigend ab und gruben sie dort ein, wo sie hinpaßte. Wir drehten, packten unsere Sachen und verschwanden. Im nächsten Frühjahr kam die Beschwerde des Besitzers. Er hatte einen Baum auf seinem Grundstück, der absolut nicht grün werden wollte. Als er nachsah und den Baum antippte, fiel er um.

Ein anderes Mal drehten wir in der Schorfheide an einer Szene, in der ein Reiter zwei Leuten entgegenreitet, anhält und mit den Leuten spricht. Das Pferd hatten wir von einem Gut aus der Nähe geliehen. Der Schauspieler, der den Reiter spielen sollte, hatte uns hoch und heilig versichert, daß Reiten für ihn eine Kleinigkeit wäre. Wir fingen also an. Als der Mann auf das Pferd kletterte, merkten wir schon, daß er gewaltig geflunkert hatte. Aber er ritt los. Nur als er das Pferd zum Stehen bringen wollte, ging das nicht. Das Tier scheute. Wir versuchten noch einmal. Das Pferd wurde völlig aus der Ruhe gebracht und ging durch. Wir fanden den Armen im Pferdestall des Gutes wieder. Quer durch den Wald war der Gaul gelaufen. Der Mann sagte nie wieder, daß er reiten könne.



Kameramann Nationalpreisträger Eugen Klagemann mit dem Regisseur Nationalpreisträger Martin Hellberg bei den Dreharbeiten zu dem Film „Der Ochse von Kulm"

Eugen Klagemann vor einer Aufnahme zu dem Film „Der Fall Dr. Wagner"

Mit Tieren hat man immer seine Freude. Der Ochse von Kulm war nicht zu bewegen, hinter den Amerikanern herzulaufen. Mit Trommeln und Feuerwerkskörpern machten wir dann solchen Lärm, daß es sogar diesem Ochsen zuviel wurde und er losstürmte."

Der Tee war bis auf den letzten Tropfen ausgetrunken. Filmarbeit ist nicht leicht. 38 Jahre Filmarbeit ist eine schöne Zeit. Es wird noch manches Jahr für Eugen Klagemann hinzukommen.

(Wird fortgesetzt)

für Ihre Haut wie geschaffen

Frohe Ostern mit

DECENTA

Wir öffnen BRIEFE

Eine Kritik des „Sonntag"

Unter dem Titel „Unsere Filmzeitschriften" beschäftigt sich die Zeitschrift „SONNTAG" in ihrer Nummer 10 auch mit dem „Filmspiegel". Wir geben unseren Lesern die Kritik an unserer Zeitschrift zur Kenntnis und bitten um ihre Stellungnahme dazu:

Der „Filmspiegel", der nun über ein Jahr erscheint, ist zwar, entsprechend seinem Zweck, äußerst bunt in Aufmachung und Artikelauswahl, aber diese Buntheit hat zu sehr den Charakter des Zufälligen, Zusammengewürfelten, so daß man den Eindruck nicht los wird, hier werde von Nummer zu Nummer rein praktizistisch und ohne einen festen Plan gearbeitet. Leichtigkeit und lockere Form, die hier durchaus am Platze sind, bedeuten aber noch nicht Planlosigkeit und munterer Praktizismus. Man kann dem „Filmspiegel" den Vorwurf machen: Er beschäftigt sich zuwenig zentral mit unserem eigenen Filmschaffen. Wir wiesen jüngst in einem Artikel im SONNTAG („Filmliebling — ganz legitim" in Nr. 4/55) auf die Frage der Popularität und Popularisierung unserer Filmschauspieler hin. Hier wäre eine Aufgabe des „Filmspiegels", die er bisher leider noch kaum in Angriff genommen hat. Und Aufgaben ähnlicher Art gibt es die Fülle. Es ist ein Irrtum, zu glauben, eine Filmillustrierte dieses Genres könne auf die Systematik gänzlich verzichten, sowohl was Auswahl der Themen wie was den Mitarbeiterstab betrifft, der im „Filmspiegel" so wechselvoll und damit ohne bestimmtes Profil ist. Ein Letztes endlich: Es wird viel über die Schwächen der Filmkritik geklagt. Auch der „Filmspiegel" könnte im Rahmen seiner Möglichkeiten etwas dagegen tun. Leider aber weiß man, wenn man die Rezensionen liest, häufig nicht, ob es sich hier nun um eine Kritik, um eine Anpreisung, um eine Glosse oder um eine Reportage handelt. Alles geht bunt durcheinander, und der Leser wird meist mehr verwirrt als informiert. Unser Rat: bunt — ja, aber wie Kraut und Rüben — nein!

Filmschlager — so oder so?

Im Programmheft zu dem DEFA-Film „Wer seine Frau lieb hat" wird der Autor des Drehbuches, Henryk Keisch, als Mitverfasser der dort abgedruckten Schlagertexte bezeichnet. Er legt Wert auf die Feststellung, daß dies ein Irrtum und daß er an den betreffenden Texten völlig unbeteiligt ist. Er ist übrigens der Meinung, daß er, um „mir" auf „dir" zu reimen, nicht unbedingt zwei oder drei Mitdichter hätte bemühen brauchen. Er hätte das zur Not auch allein geschafft. Aus seiner Feder stammen lediglich die (im Programmheft nicht wiedergegebenen) Worte zu dem langsamen Walzer „Du brauchst ja nicht immer dabeizusein", den Kammersängerin Sonja Schöner in der Kabarettszene auf die Melodie des abgedruckten Textes „Ich möchte so gern einmal glücklich sein" singt. Diese doppelte Fassung des gleichen Liedes ist das Ergebnis eines mit dem Komponisten und dem Regisseur geschlossenen (und leider nicht ganz loyal eingehaltenen) Kompromisses. Herr Natschinsky und Herr Jung-Alsen hielten die von ihnen gedichtete Version „Ich möchte so gern einmal glücklich sein usw." für das Non plus ultra der Schlagerliteratur und die Verkörperung des Publikumsgeschmackes. Der Drehbuchautor teilte diese Ansicht nicht und schrieb eine Gegenfassung, von der er glaubt, daß sie weniger konventionell ist, und die zudem die dem Lied innerhalb der Handlung zugedachte dramaturgische Funktion erfüllt. Die Absicht dieses Kompromisses war, das Publikum zwischen den beiden Versionen entscheiden zu lassen. Da es sich hier nicht nur um eine Meinungsverschiedenheit persönlicher Art handelt, sondern um die Frage, ob es stimmt, daß unserem Publikum ein Schlagertext um so besser gefällt, je konventioneller und anspruchsloser er ist, seien hier die beiden Fassungen gegenübergestellt:

A. Fassung des Komponisten und des Regisseurs:

Jeden Tag, jede Nacht
denke ich nur an dich,
und du sagst mir ganz einfach: Adieu!
Keinen Tag, keine Nacht
kann ich sein ohne dich
weil das Eine ich immer nur seh':

Refrain:

Ich möchte so gern einmal glücklich sein
mit dir, mit dir allein!
Ich träume so oft von dem Stelldichein
mit dir, mit dir zu zwei'n!
Und bist du auch heute so ferne von mir,
ich bin in Gedanken doch immer bei dir,
und möchte so gern einmal glücklich sein
mit dir, mit dir allein!

B. Fassung des Drehbuchautors:

Heute geh ich mal aus
und du bleibst mal zu Haus
und das kannst du mir ruhig verzeihn!
Mach kein böses Gesicht,
ich verlaß dich ja nicht,
nur heut abend, da bleibst du allein.

Refrain:

Du brauchst ja nicht immer dabei zu sein,
geh ich mal aus dem Haus.
Es braucht nicht gleich alles vorbei zu sein,
es ist nicht alles aus ...
Du weißt ja, ich lieb dich und komme zurück.
Ich bin nicht weit fort — nur ein ganz kleines Stück.
Du brauchst ja nicht immer dabei zu sein,
es geht auch mal allein.

Es wäre überaus interessant, von den Lesern des „Filmspiegels" zu erfahren, welcher Fassung sie den Vorzug geben.

Henryk Keisch

Adressenwünsche

Lutz Isensee, Hettstedt: Magda Schneider, Köln, Hildboldplatz 3; Werner Peters, DEFA-Studio für Spielfilme, Potsdam-Babelsberg, August-Bebel-Straße.

Brunhilde Wachsmuth, Bln.-Hohenschönhausen: Heinz Rühmann, München-Geiselgasteig, Bavaria-Film-Platz 7; Wilhelm Koch-Hooge, DEFA-Studio für Spielfilme, Potsdam-Babelsberg, August-Bebel-Str.

Monika Röder, Tannenbergsthal: Heliane Bei und Karla Runkehl über Spielfilmstudio der DEFA, Potsdam-Babelsberg, August-Bebel-Straße.

Ingrid Borchardt, Glauchau: Imre Soos, Eva Vass, Agi Meszaros und Adam Szirtes über Magyar-Film, Budapest.

Peter Schrut, Reichenbach: Hans Albers, Garatshausen/Tutzing, Obb.; Gérard Philipe, Unifrance, Paris, 77 Champs Elysées.

Halmar Grieble, Alt-Fermersleben bei Magdeburg: Joachim Hasler, DEFA-Studio für Spielfilme, Potsdam-Babelsberg, August-Bebel-Straße.

Herausgeber: Henschelverlag Kunst und Gesellschaft, Berlin N 4, Oranienburger Straße 67, Fernruf 42 53 71. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 714 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik. Chefredakteur und verantwortlich für den Inhalt Paul Thyrêt. Preis des Einzelheftes 0,30 DM, Monatsabonnement 0,65 DM, Vierteljahresabonnement 1,95 DM. Druck (36) Berlin W 8, Schützenstraße 18—25

GÖTTERDÄMMERUNG der italienischen Bourgeoisie

Zu dem italienischen Film „Untreue"

Im Sommer 1953 fand man am Strand von Torvajnika unweit von Ostia die Leiche der jungen Vilma Montesi. Im Gegensatz zum Polizeibericht, Vilma Montesi sei das Opfer eines Unfalls geworden, stellte sich heraus, daß am Tode der jungen Frau Personen die Hand im Spiele hatten, die den italienischen Regierungskreisen nahestanden. Hierzu gehörten u. a. der Sohn des Außenministers Pierre Piccioni und der Marquis Hugo Montagna, ein Abenteurer und ehemaliger Agent des faschistischen Spionagedienstes.

Die „Affäre Montesi" erregte in der Öffentlichkeit großes Aufsehen, obgleich der Chef der römischen Polizei, Polito, und sein Vorgesetzter Pavone, der Leiter der gesamten italienischen Polizei, verzweifelte Anstrengungen machten, die Untersuchungen auf eine falsche Fährte zu lenken.

„Das Geschwür ist riesengroß geworden", schrieb die Presse. Es entrollte sich das Bild eines abgrundtiefen Verfalls und einer moralischen Zersetzung, die in bestimmten Regierungskreisen herrschte. Unter dem Druck der öffentlichen Meinung wurde auch der italienische Außenminister und christliche Demokrat Attilio Piccioni zum Rücktritt gezwungen.

Mit dem Erscheinen des neuen italienischen Spielfilms „Untreue" in der DDR wird uns nun unwillkürlich der „Montesi-Skandal" wieder vor Augen geführt, wenn auch der Film nicht auf authentischem Tatsachenmaterial aus der italienischen Skandalchronik der letzten Jahre aufgebaut ist.

Das Geschehen im Film ist höchst unkompliziert: Der reiche Fabrikant Azzali beauftragt ein privates Detektivbüro, ihm um jeden Preis den Nachweis der Untreue seiner Frau zu erbringen. Dem jungen Detektiv Oswald gelingt es bald festzustellen, daß die Frau Azzalis, eine Aristokratin, ein Verhältnis mit ihrem Chauffeur hat. Dem Fabrikanten gibt Oswald einige nichtssagende Nachrichten. Er selbst jedoch erpreßt durch Drohungen die Frau. Es vergeht einige Zeit. Azzali ist mit Oswald recht unzufrieden, weil dieser weder Beweise für die Untreue seiner Frau beibringt, noch sie selbst verführt. Er ist sogar ungehalten darüber, daß seine Frau ihm durch ihr „einwandfreies Benehmen" keinen Grund zur Scheidung gibt, den er unbedingt benötigt, um ein junges Mädchen heiraten zu können.

Eines Tages begegnet Oswald seiner ehemaligen Braut Liliana, die durch Heirat mit dem britischen Handelsattaché eine Dame der besseren Gesellschaft geworden ist. Gelegentlich eines Besuches bei Liliana stiehlt Oswald ihren Brillantschmuck. Lilianas Mann verdächtigt die Hausangestellte Cesarina des Diebstahls, die sich daraufhin eine neue Dienststelle suchen muß.

Oswald lebt auf großem Fuße. Auf jede Art und Weise erpreßt er seine Opfer. Gelegentlich eines Festes in dem Hause, in dem Cesarina auf Empfehlung von Liliana eine neue Anstellung bekam, verschwindet aus der Handtasche einer Besucherin Geld. Wieder fällt der Verdacht auf Cesarina. Sie wird von der Polizei festgenommen und einem strengen Verhör unterzogen. Aus Angst vor dem Gefängnis begeht das zur Verzweiflung getriebene Mädchen Selbstmord.

Liliana ist durch die Nachricht vom Tode Cesarinas tief erschüttert. Als ihre Freundin Lola ihr gesteht, daß sie es war, die das Geld an jenem Abend entwendet hat, um es Oswald zu geben, der auch sie erpreßt, fühlt Liliana nicht nur Lola, sondern auch sich selbst am Tode des jungen Mädchens schuldig. Sie versucht, Oswald, den Hauptschuldigen, zur Verantwortung zu ziehen.

Doch die Sache schlägt nicht zu ihren Gunsten aus. Alle an dieser Tragödie Beteiligten machen bewußt falsche Angaben und versuchen, sich aus der Affäre zu ziehen, da sie nicht wünschen, daß diese skandalöse Angelegenheit an die Öffentlichkeit dringe.

Der Film „Untreue" kündet von dem tiefen moralischen Niveau der führenden Kreise des modernen Italien und prangert die Sittenlosigkeit der herrschenden Klasse schonungslos an. Er geißelt nicht nur die unmoralischen Handlungen der dem Verfall anheimgegebenen Bourgeoisie, er stellt auch die hohen moralischen Qualitäten heraus, die jedem Menschen zu eigen sein müßten, Qualitäten, die wir am Tun und Treiben des einfachen, anständigen Mädchens Cesarina wahrzunehmen vermögen.

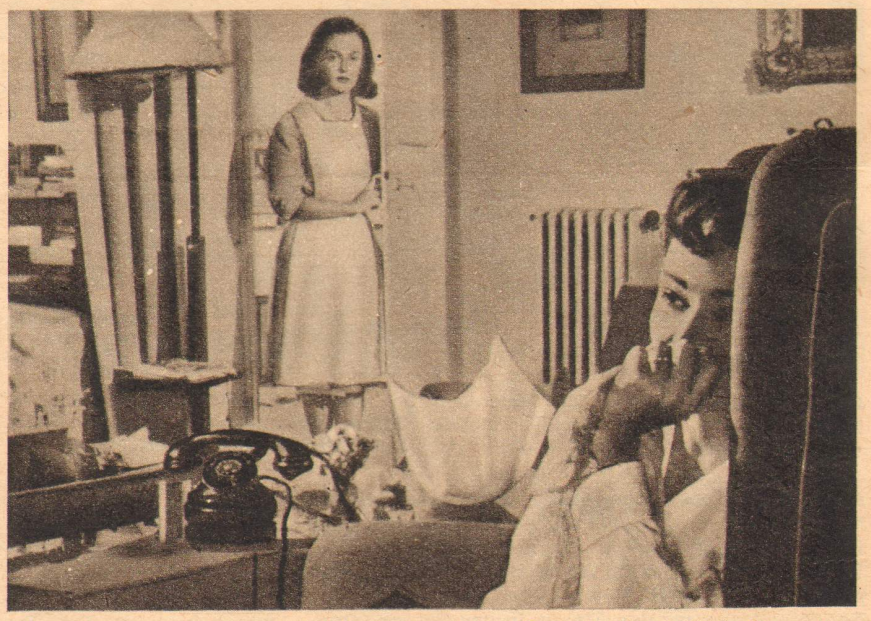
Den künstlerischen Qualitäten des Filmes entspricht im großen und ganzen das sehr beachtliche Schauspielerensemble, das in seiner Zusammensetzung von starker Wirkung ist. Im Film wirkt eine der besten italienischen Filmschauspielerinnen, Gina Lollobrigida, mit, die die Gestalt der Lola verkörpert, dann die bekannte französische Schauspielerin Marina Vlady als Geliebte des Fabrikanten Azzali; ferner Pierre Cressoy als der Erpresser Oswald und die talentierte Schauspielerin May Britt in der Rolle der Weltdame Liliana. Die junge italienische Schauspielerin Anna Maria Ferrero verkörpert die tragische Gestalt des Mädchens Cesarina.

Die Regisseure Steno und Monicelli schufen den Film nach dem Drehbuch des bekannten Schriftstellers und Filmdramaturgen Cesare Zavattini, Autor uns gut bekannter, fortschrittlicher italienischer Filme wie „Fahrraddiebe" und „Rom, 11 Uhr".

„Untreue" gehört in die Reihe der realistischen italienischen Filme, die eine leidenschaftliche Anklage, flammenden Protest gegen die in der bourgeoisen Gesellschaft herrschenden sozialen Ungerechtigkeiten erheben, und die den Kampf der einfachen Leute für ihr Recht auf ein menschenwürdiges Dasein führen.

Andrej

Nach Jahren begegnet Oswald (Pierre Cressoy) seiner Braut Liliana (May Britt) wieder, die inzwischen einen britischen Handelsattaché geheiratet hat. Durch ihre Beziehungen kommt auch er in die bessere Gesellschaft



Liliana kann es nicht fassen, daß ihr Hausmädchen Cesarina (Anna Maria Ferrero) sie bestohlen haben soll. Aber wer kommt schon in Frage? Doch nur ein armer Mensch

26 X

wurde Gina Lollobrigida, Italiens beliebteste Filmschauspielerin, in Mailand porträtiert. Mußte das sein? Gina macht gute Miene zum bösen Spiel, das Produzenten und Presse mit ihr treiben. Einem sensationshungrigen und versnobten Publikum zur Freude, doch sich selbst . . .

Foto: Zentralbild

Die unschuldige Cesarina fand keinen Ausweg als den Selbstmord. Ihr Tod hat die Zungen der wahren Schuldigen gelöst. Als Liliana jedoch vor Gericht diesen Schmarotzern ihre Anklagen ins Gesicht schleudert, ziehen sie sich feig aus der Affaire. Nur keinen Skandal

Fotos: Progress

EMIL UND DANA *privat gesehen*

Von Helsinki bis zum Besuch der Zatopeks in der DDR

Von „BZ am Abend"-Sportredakteur Gerhard Kleinlein

Eine Menge Fotopapier muß in den ersten Tagen der Olympischen Spiele im Juli 1952 in Helsinki verbraucht worden sein: Es gab kein Schaufenster in der finnischen Hauptstadt, das nicht mit dem Bild Paovo Nurmis, des berühmten Weltrekordläufers und Sportidols aller Finnen aus den zwanziger Jahren, geschmückt war. Bald fiel mir aber etwas auf. Dem Nurmi-Bild gesellte sich ein zweites hinzu, erst hier und da, dann war es überall zu sehen: Emil Zatopek! Mit seinem siegreichen 5000-Meter-Lauf hatte er seine zweite Goldmedaille gewonnen! Eine dritte, im Speerwerfen, holte Emils junge Frau Dana für die Familie Zatopek.

Die letzten Sekunden im 5000-Meter-Lauf bei den Olympischen Spielen 1952 in Helsinki: Der energische Angriff Zatopeks, Mimouns Ausdauer, Chataways Sturz, Schades verzweifeltes Ringen — ein Höhepunkt der modernen Sportgeschichte

Als Emil Zatopek dann noch eine „Goldene" im Marathonlauf erkämpft hatte, wurde Nurmis Bild immer seltener. Überall sprach man von Emil Zatopek, von Dana Zatopkova, diesem famosen Ehepaar aus der Tschechoslowakischen Republik — ihre Beliebtheit war bei den Finnen in der Tat ins Grenzenlose gestiegen. Auch die Schaufenster zeigten das jetzt „bildhaft".

„Handgreiflich" hätte Emil diese Begeisterung spüren müssen, wenn ... ja, wenn er in Helsinki nur Zeit zum Spazierengehen gehabt hätte. So waren eines Tages Hunderte von Finnen ganz aus dem Häuschen ob einer abendlichen Begegnung mit dem dreifachen Olympiasieger — —, allerdings mit einem falschen Zatopek. Man warf ihn hoch, zerquetschte ihm fast die Hände, und kein Kleidungsstück blieb dem vermeintlichen Emil heil. Niemand fand etwas dabei, daß der so stürmisch Gefeierte in fließendem Finnisch und Schwedisch protestierte (natürlich, wo Emil Zatopek doch Englisch, Ungarisch, Russisch und Deutsch konnte, das weiß doch jeder) — vergebens lamentierte, er sei gar nicht jener, der so schnell und ausdauernd laufe ...

Emil schmunzelte, als er erfuhr, der junge Mann mit seinem Aussehen, ein Holzarbeiter aus der Umgebung Helsinkis, habe sich geschworen, nie wieder in die Hauptstadt zu fahren ...

*

Otaniemi, das Olympische Dorf, war ständig von Journalisten aller Erdteile belagert. Ihr Ziel? Natürlich Zatopek! Sein tägliches Training im Wald glich einem Hindernislauf — im Ausweichen vor neugierigen Reportern.

Ich hatte es leichter. Ein Jahr zurück, bei den III. Weltfestspielen in Berlin, hatten wir uns kennengelernt. Und so erfuhr ich noch einmal, unterwegs, sehr ausführlich, wie es gewesen war, drei Goldmedaillen zu erobern. Dies aus seinem Munde zu hören, war ein zweites großes Erlebnis. Als wir auf Frau Dana zu sprechen kamen, meinte er, mit ihrem Sieg im Speerwerfen hätte er niemals gerechnet.

„Wie, er hat nicht gedacht, daß ich die Goldene gewinnen werde?" Frau Dana Zatopkova lachte, als ich ihr kurze Zeit später im Wohnheim der CSR-Sportlerinnen gegenübersaß. „Und ich nicht, daß er die 5000 Meter gewinnt ..."

Damals war vom privaten Leben der Zatopeks wenig bekannt. Von Emil wußte ich, daß sie sich während der Olympischen Spiele 1948 in London die Verlobungsringe gekauft hatten. Nun erfuhr ich: „Wir beide, Emil und ich, haben am gleichen Tag Geburtstag, sind sogar im gleichen Jahr geboren: am 19. September 1922. Emils Mutter war erst gar nicht mit mir einverstanden", lachte Dana. „Sie hält es für richtiger, wenn ein Mann älter als die Frau ist. Aber dann konnte ich sie beruhigen. Wir fanden nämlich, daß Emil doch der Ältere ist, wenn auch nur um vier Stunden."

*

Zweieinhalb Jahre später. Auf Einladung der Deutschen Hochschule für Körperkultur kamen die beiden Zatopeks in unsere Republik. Diesmal standen keine Starts bevor, sie waren ganz einfach „nur zu Besuch". Und wieder durfte ich für einige Tage mit dabei sein.

Die meisten kamen erst jetzt dazu, Emil und Dana Zatopek privat kennenzulernen. Bisher kannte man sie nur vom Sport her: Dana mit dem Speer, irgendwo in einem Stadion, oder Emil mit der überall in der Welt bekannten verzerrten Miene auf der Aschenbahn, sich selbst und den Gegnern alles abverlangend.

Nun war es ganz anders. Das empfanden die Sportstudenten vor allem auch bei der Vorlesung der beiden Zatopeks. Erstaunt war auch Leipzigs weltbekannter Zoodirektor, Prof. Schneider, ebenso wie die Bauarbeiter Leipzigs über Emils Kenntnisse auf den verschiedensten Fachgebieten. Dann die Klosterneuendorfer. Für die Weihe ihres selbsterbauten Emil-Zatopek-Stadions hatten sie bestimmt nicht mit einem Start des mehrfachen Olympiasiegers und Weltrekordläufers auf ihrer neuen Aschenbahn gerechnet. Oder die „Jungen Pioniere" im „Paradies der Kinder" in der Pionierrepublik am Werbellinsee. Von so einer Sportstunde hatten sie nicht geträumt — mit Olympiasiegern als Trainer! Alle waren glücklich. Sie hatten Emil und Dana erlebt, ganz privat.

*

Wäre das nichts für die DEFA? Ja, das war auch etwas für ihre Kameras! Die DEFA ist mit dabei gewesen — man muß sagen, auch ohne Zutun der Demokratischen Sportbewegung. Im Studio für populärwissenschaftliche Filme in Babelsberg hatte man sich nicht auf die Hilfe des Staatlichen Komitees für Körperkultur und Sport verlassen, sondern in der Zeitung vom Zatopek-Besuch gelesen — und dann schnell „geschaltet".

Sie sind mit dem richtigen Gang gefahren, jene Männer und Regisseur Erich Kahl. Mehr als nur einen Beiprogrammfilm haben sie hergestellt, sie haben lebendige Dokumente herzlicher Freundschaft auf den Streifen gebannt.

Sicher werden Sie während dieses Filmes meinen Eindruck teilen: Auch die Filmleute waren bei ihrer Arbeit von den beiden großen Sportlern unseres befreundeten Nachbarvolkes begeistert.

Dana, die vom Handballspielen zum Speerwerfen kam, beim Handballtraining mit Dynamo-Sportlern

Fotos: DEFA

Vor dem „Ernst-Thälmann"-Stadion in Potsdam werden Dana und Emil Zatopek von den Dynamo-Sportlern herzlich begrüßt

Beim Training mit den Langstreckenläufern der Sportvereinigung Dynamo. Emil gibt während des Laufs Anweisungen